

nicht versprochen, und schon bei der Gründungsrede der Kirche hat Petrus gesagt: „Hier geschieht, was vom Propheten Joël gesagt worden ist: . . . aus Eingebung des Geistes werden reden eure Söhne und Töchter“ (Apg 2, 16–17) – und eben nicht nur die Apostel und Vorsteher. Die kirchlichen Amtsträger waren immer gut beraten, auf Mönche und Nonnen, auf geistlich begabte Menschen aller Stände und Altersstufen einzugehen und auf das zu hören, „was der Geist zu den Gemeinden spricht“ (Offb 2, 7).

Die Vergrößerung des kirchlichen Freiraumes durch das Konzil wurde denn auch von vielen als ein Wirken und Atmen des Geistes angesehen und erfahren. Das freimütige Offenhalten dieses Freiraumes ist somit auch ein Offenhalten der Kirche für den Geist und ist ihr Beitrag zur Fortführung der neuzeitlichen Freiheitsbewegungen, die ohne die Christentumsgeschichte mit ihrer befreienden Botschaft undenkbar sind. Um der Treue zur biblischen Botschaft, der Glaubwürdigkeit der Kirche und um der Solidarität mit den Menschen willen muß die Kirche den auf dem II. Vatikanischen Konzil beschrittenen Weg entschlossen weitergehen. Und alle Christinnen und Christen tragen dafür Verantwortung.

## Artikel

### Marion Battke Psychische Voraussetzungen für die Fähigkeit zur Zivilcourage

*Im folgenden wird versucht, aus der Erfahrungswelt von Psychologie und Psychoanalyse die Voraussetzungen zu benennen, die einen Menschen zur Zivilcourage befähigen. Dabei ist zu reden vom Widerstand im Menschen, von der Fähigkeit und Bereitschaft zur Veränderung der „äußeren Realität“; es wird hingewiesen, daß jede Tugend ihren Preis, jedes Ideal seine Kehrseite habe; es wird gefragt, warum es gerade auch heute so schwer ist, Zivilcourage zu leisten. Zur Realisierung von Zivilcourage gehören die Wahrnehmung der Realität, ihre Reflexion, Informationsaustausch und die Konfliktbereitschaft. Schließlich gibt Battke einige Hinweise zur Förderung der Zivilcourage.* red

#### I. Schwierigkeiten mit der Zivilcourage

„Zivilcourage“ ist kein psychologischer Begriff, er entstammt vielmehr dem Umfeld der militärischen Sprache. Er wird Bismarck zugeschrieben und bedeutet – als Gegenstück zu „Mut auf dem Schlachtfeld“ – eine „uner-

schrocken aufrechte Haltung, entschlossen zupackendes Verhalten im bürgerlichen Leben“<sup>1</sup>. „Zivilcourage“ bezeichnet also eine komplexe innere Einstellung, die sich in Handlungen ausdrücken kann; sie hat zu tun mit Sensibilität für die Bedeutung von Ereignissen, mit sozialer Mitverantwortung und, wenn nötig, mit Widerstand.

Können Psychologie und Psychoanalyse (deren Erfahrungswelt die folgenden Überlegungen bestimmt) dennoch etwas zur Frage der Zivilcourage beitragen?

Wenn die Tiefenpsychologen von „Widerstand“ reden, so meinen sie zuerst ein psychodynamisches Faktum: die (unumgängliche) Abwehr gegen (als gefährlich erlebtes) unbewußtes Material, wie sie sich im alltäglichen Leben äußert, vornehmlich aber im Beziehungsgeschehen von Analytiker und Analysand. In den Dienst dieser Abwehr kann jede Art von Verhalten treten – durchaus auch solches, das aus einem anderen Blickwinkel als Zivilcourage erscheint.

Fähigkeit  
zur Veränderung  
der Realität

Wenngleich also „Zivilcourage“ kein analytischer Terminus und auch kein eigenes Ziel der psychoanalytischen Therapie ist, so bestimmt sie als Wertvorstellung das Ethos der Psychoanalyse zweifellos von Anfang an. So vertritt Sigmund Freud selbst – bei aller Zurückhaltung gegenüber tagespolitischen Fragen – einen für seine Zeit durchaus kritischen Begriff von Gesundheit, der die Fähigkeit zur Veränderung der „äußeren Realität“, d. i. auch der gesellschaftlichen Situation, einbegreift<sup>2</sup>. Und C. G. Jung betrachtete die aktive Bewältigung der alltäglichen Lebenssituation als eine der Voraussetzungen bzw. der Kriterien der gelungenen Selbstwerdung, der Individuation.

Aber hier stockt auch schon der Gedankengang. Sicher ist Zivilcourage eine psychologische Tugend – aber sie teilt das Schicksal aller Tugenden, die uns als uneingelöste und vielleicht uneinlösbare Idealbilder vor Augen stehen. Die Beobachtung der Zeitläufte ließ schon Freud daran zweifeln, ob es den Menschen überhaupt möglich sei, langfristig vernünftige und humane Ziele anzustreben und durchzusetzen, ob nicht ein irrationaler „Todestrieb“ immer wieder Destruktion erzwingt. Und Jung verwendete einen großen Teil seiner Arbeit darauf, die psychoenergetische Problematik des „Guten“ aufzudecken: Jede Tugend kostet ihren Preis, und jedes Ideal trägt

<sup>1</sup> Deutsches Wörterbuch von *J. und W. Grimm*, Bd. 31, 1728 (Nachdruck im dtv Verlag, München 1956).

<sup>2</sup> *Sigmund Freud*, GW I, 312; vgl. auch GW XIII, 365f (zit. nach: *S. Freud*, Gesammelte Werke, chronologisch geordnet, Frankfurt am Main, 1940ff).

eine Kehrseite, die es in einer sehr grundsätzlichen Weise relativiert. Schließlich hat die Geschichte der psychoanalytischen Bewegung nach Freud – vor allem ihre Entwicklung in Hitlerdeutschland (einschließlich der bis heute umstrittenen Rolle Jungs darin) – beider Besorgnis bestätigt. Die Kraft zum Protest war in der Gruppe der Analytiker so viel und so wenig vorhanden wie in anderen Gruppen der Bevölkerung<sup>3</sup>.

Der extreme Testfall des Nationalsozialismus zeigt, daß es nicht genügt, einen ethischen Wert bewußt zu bejahen. Dies gilt gerade auch für das Ideal der Zivilcourage.

Vergangenheits-  
oder Gegenwarts-  
bewältigung?

Aber die Beschäftigung mit der Vergangenheit kann selber als Alibi dafür dienen, der Auseinandersetzung mit gegenwärtigen Problemen zu entfliehen, die so viel schwerer einzuschätzen sind. Und doch ist die Notwendigkeit, sich zu Wort zu melden und vielleicht auch Widerspruch zu leisten, eine ganz alltägliche Aufgabe. Sie bezieht sich auf politische Gegebenheiten (z. B. die Kernenergie-Diskussion „nach Tschernobyl“, die Volkszählung in der BRD, Fragen des Umweltschutzes in der bürgerlichen Gemeinde, Debatten im Kirchengemeinderat) wie auf halböffentliche und familiäre Situationen (z. B. vernachlässigte Kinder in der Nachbarschaft, rassistische Äußerungen im Bekanntenkreis, Interessenkonflikte in der eigenen Familie). Die Beispiele lassen sich von jedem Leser leicht vermehren. Wer selber betroffen ist, kann nachvollziehen, wieviel näher oft der Rückzug oder das stillschweigende Mitmachen liegen als die vernehmbare Reaktion und der Einspruch.

Warum ist es so  
schwer, Zivilcourage  
zu zeigen?

Es handelt sich in unserer Demokratie ja keineswegs um die begründete Angst um Leib und Leben, wie sie sicher in Nazideutschland – spätestens nach der sogenannten Reichskristallnacht – vielen Menschen den Mund verschlossen hat. Natürlich gibt es auch heutzutage schlimme Folgen – nicht nur für kirchliche Mitarbeiter, die mit Strafen belegt und mit einer Flut kränkender Angriffe überschwemmt werden, wenn sie sich abweichend verhalten oder äußern. Aber es schweigen doch gerade auch viele Menschen, die keine empfindlichen Eingriffe in ihr Leben befürchten müssen.

Die Sehnsucht nach  
Zugehörigkeit

Manch einer spürt genau, „was eigentlich nötig wäre“, aber sein Wunsch, *dazuzugehören*, hält ihn zurück. Eine tiefe Sehnsucht nach Bestätigung, Geborgenheit und Harmonie verklärt ihm dann vielleicht sein Schweigen

<sup>3</sup> Ausführlich dokumentiert dies: *Regine Lockot*, *Erinnern und Durcharbeiten*, Frankfurt am Main 1985.

zur „christlichen“ Tugend des Gehorsams<sup>4</sup>. Das Problematische an der gegenwärtigen Situation ist damit schon verleugnet, die bestehende Realität wird idealisiert, weil Kritik unerträglich wäre. So werden viele Menschen gerne „im Prinzip“ die Zivilcourage als Wert anerkennen – nur, sie sehen überhaupt keinen Anlaß dafür, weil das Destruktive ausgeblendet ist: Was ärgert denn die Opponenten, diese ewigen Querulanten? Alles ist doch ungefähr so, wie es sein soll – nötige kleine Verbesserungen werden unsere Politiker/unsere Kirchenführer schon noch anbringen; recht so, „Vertrauen zählt“<sup>5</sup>. Und wenn dieses Vertrauen doch einmal erschüttert wird, so reagieren gerade die Sensiblen unter den Betroffenen zuerst selbstkritisch: Mag sein, daß da etwas nicht stimmt – aber kann *ich* das überhaupt beurteilen? Täusche ich mich nicht vielleicht . . . und bin *ich* überhaupt befugt, mitzureden? Muß ich nicht zuerst vor meiner eigenen Türe kehren, ehe ich anderen Vorhaltungen mache? Manch einer rettet sich dann auch aus dem unerträglichen Konflikt in seine Alltagsarbeit, die ja auch tatsächlich wichtig ist: Neben dem, was ich alles zu tun habe, bleibt mir doch wirklich keine Zeit und Kraft mehr für Angelegenheiten, die ich nicht verstehe und die mich auch nichts angehen . . . Unterschwelliges Schuldgefühl, oft verbunden mit einem geheimen Überdruß, verführen so zu einer falschen Alternative und erzwingen schließlich die Unterwerfung unter die reale oder phantasierte Autorität.

## II. Psychodynamische Aspekte der Zivilcourage

Zivilcourage zeigen zu können ist ein innerer Anspruch, der aber so mühsam umzusetzen ist. Vielleicht kommen wir seiner Realisierung nur näher, wenn wir die Elemente dieses Werts untersuchen, seinen Sinn und seine Grenzen – auch in bezug auf uns selber.

Fassen wir nochmals zusammen, was wir unter „Zivilcourage“ verstehen: den Mut, eigenes Denken und Fühlen einzubringen, vornehmlich dort, wo es kritische Funktion hat. Psychologisch gesehen, ist Zivilcourage eine hochkomplexe Einstellungs- und Verhaltensweise. Sie setzt voraus, daß wir 1. innere und äußere Realität unterschei-

<sup>4</sup> Als ein Beispiel für viele zitiere ich die Leserschrift aus einem deutschen Sonntagsblatt (Mai 87): „Was haben denn die Leute immer für ein Aber gegen Entscheidungen aus Rom? [Vom Aber gegen Humanae vitae bis zum Aber gegen das Verbot von Ministrantinnen. Warum eigentlich?] Die Folge ist doch nur, daß dann auch die Priester ihren Bischöfen nicht mehr folgen (z. B. betreffs der priesterlichen Kleidung), die Laien nicht mehr ihren Pfarrern, die Kinder nicht mehr ihren Eltern und Lehrern. Gehorsam ist doch nicht nur für Ordensleute und Katholiken, sondern für Christen schlechthin ein Kriterium.“

<sup>5</sup> Dieser Slogan wurde in der BRD von seiten der Regierung zur Werbung für die Volkszählung 87 verwendet. Er zeigt auf, wie politische Zustimmung assoziiert wird mit Gefühlswerten der psychischen Tiefenschicht; sachliche Kritik wird dann – unabhängig von jeder inhaltlichen Bestimmung – entsprechend negativ erlebt.

den und in sich differenziert wahrnehmen; daß wir sie 2. reflektieren und formulieren können; daß wir 3. unsere eigenen Erfahrungen und Einsichten angemessen mitteilen können; schließlich 4., daß wir zu dieser Eigenerfahrung stehen können, auch wenn wir dadurch in Konflikt geraten zu Überzeugung und Verhalten der Umwelt bzw. zu unserer eigenen Prägung.

## 1. Realität wahrnehmen

Innere und äußere Realität differenziert wahrnehmen zu können, gründet sich auf die frühe Entfaltung des Selbstgefühls in seiner Abgrenzung vom ursprünglich Anderen: Das Ich wächst aus dem Ganzen heraus. Ich bin Ich – in diesem unverwechselbaren Leib, der bezogen ist und abhängig, aber auch eigen-willig und selbst-ständig. Selbstwahrnehmung und Wahrnehmung der „äußeren“ Realität konstituieren sich ursprünglich gegenseitig; dem Ich treten das Du und die Welt entgegen.

Dieser Prozeß beginnt in der Kindheit (1. Lebensjahr), ist aber im ganzen Leben nicht abgeschlossen. Auf weite Strecken sind die Ich-Grenzen unsicher, manchmal verwischt, auch beim gesunden Erwachsenen, wenn sein Bewußtsein herabgesetzt ist. Dies geschieht z. B. unter dem Einfluß von Drogen, Medikamenten und Alkohol, aber auch bei starken Affekten oder in Zeiten von Krankheit. Körperwahrnehmungen und seelische Bewegungen scheinen sich dann mit äußeren Tatsachen und Ereignissen zu durchdringen oder in verwirrender Weise zusammenzuhängen. Die Unterscheidung fällt schwer: Ist das Verhalten der anderen eine mehr oder weniger heimliche Reaktion auf mich? Wie ist meine Rolle im Ganzen, habe ich Einfluß, bin ich vielleicht schuld an schlimmen Ereignissen? Gibt es dort wirklich einen Feind, der mich bzw. uns alle bedroht, oder bekämpfe ich meine eigene Angst und Wut, projiziert auf den Gegner?

## Innere und äußere Realität

Die Abklärung von innerer und äußerer Realität, die sich ja immer aufeinander beziehen, fördert aber letztlich die Wahrnehmung beider. So wenig es eine unabhängige seelische Entwicklung gibt, so wenig eine rein sachlich-objektive Welterfahrung. Die Verleugnung der inneren Realität verkürzt die Wahrnehmung der äußeren; die Geringschätzung der äußeren Welt verzerrt die innere Erfahrung<sup>6</sup>. Deshalb ist es so wichtig, daß wir uns und anderen erlauben, die Wirklichkeit zu entdecken, wo und wie immer sie begegnet. Realität zuzulassen – die eigene und die der anderen; die menschliche, die kreatürliche, aber auch die der Institutionen und der sozialen, politischen,

<sup>6</sup> Vgl. *Hans und Sophinette Becker*, Der Psychoanalytiker im Spannungsfeld zwischen innerer und äußerer Realität, in: *Psyche* XLI (1987) 289–306.

ökonomischen Verhältnisse. Dies verlangt zuerst nicht mehr, als der natürlichen Neugier Raum zu geben, sie nicht zu behindern durch Tabus und Vorurteile. Dann wird sich auch der Mut entfalten, im Unerwarteten auch das Unerwünschte und das Destruktive wahrzunehmen, dessen Existenz nicht dadurch aus der Welt geschafft wird, daß wir es verleugnen oder idealisieren.

2. Wahrnehmung  
reflektieren  
und formulieren

Wahrnehmung geschieht niemals in abstrakter Objektivität. Von ihrem Auftauchen aus dem Vorbewußten an ist sie geformt. Sie strukturiert sich nach den „selbstverständlichen“ Rastern traditioneller Denk- und Wertmuster, die jedem Menschen über seine Sprache vor- und mitgegeben sind. Das werdende Ich paßt sich in das unbewußte Koordinatensystem der Gemeinschaft ein, in der es aufwächst. Zunächst ist seine Gestalt überwiegend das Abbild dessen, was *man* von ihm erwartet. Dieses *man* vermitteln die Eltern – in der Regel ebenso unbewußt, wie es übernommen wird. Eigenerfahrung verlangt daher als ihren Anfang das Bewußtwerden darüber, daß und wie ich so *geworden* bin, wie ich mich vorfinde: Ich entziffere aus meinem Sosein meine Geschichte, ich entdecke in meinem Charakter den Niederschlag notwendiger Anpassungsvorgänge, das Ergebnis von vielfältigen Konflikten, die Kompromisse erzwangen.

Durchleiden der  
zugehörigen Gefühle

Dieser Prozeß wird zur Chance, wenn es gelingt, auch die zugehörigen Gefühle zu spüren und zu durchleiden – Erstaunen, Erschrecken, Zorn und Trauer. Dann wird Selbstreflexion zum Ort, wo ich meine ursprüngliche Lebendigkeit wiederentdecke und wo ich mich auseinandersetze mit allem, was diese Lebendigkeit gestaltete, aber auch verzerrte und unterdrückte. Es ist dies die Auseinandersetzung mit den Gesetzen und Autoritäten, denen ich mich unterwerfen mußte, um zu überleben; und insofern ist es vor allem die Konfrontation mit den seelischen Abbildern der Autorität, die sich im Laufe meiner Geschichte in mir aufgebaut hat. Einstellungsweisen und Normvorstellungen, wie sie die Denkungsart und das Identitätsgefühl eines Menschen bestimmen, sind in diesem Sinne frag-würdige Verinnerlichung von Autorität. Sich damit zu befassen, ist nicht nur eine Voraussetzung, sondern selbst schon ein Akt von Zivilcourage. Es kostet einen inneren Aufbruch, der als Schuld, als Verlust, manchmal wie ein Sterben erlebt werden kann: Was mir bisher „allgemeingültig“ und „in Ordnung“ erschien, zerbricht; neue Orientierung ist noch nicht zu spüren.

Warum Sicherheit und  
Ordnung so hoch-  
geschätzt werden

Die Hochschätzung von Autorität, Ordnung und Gehorsam wurzelt – psychoanalytisch gesehen – in den Prägungen der Sauberkeitserziehung. In der „anal Phase“ (2.

und 3. Lebensjahr) wird der Gegensatz von Gut und Böse analog der Spannung von Oben und Unten errichtet. Von nun an besteht die gefühlsmäßige und assoziative Nähe von Ausscheiden/Wegwerfen zum Ekelhaften und schließlich zum moralisch Verwerflichen und Verworfenen. In seinen bekannten „Studien zum autoritären Charakter“<sup>7</sup> stellte Th. W. Adorno nach dem II. Weltkrieg die These auf, daß es den Deutschen – kollektiv fixiert auf die anale Phase – besonders schwerfalle, *Sicherheit* und *Ordnung* in Frage zu stellen, daß sie eine ganz besondere Vorliebe für Sauberkeit, Sparsamkeit und vor allem pflichtschuldigen Gehorsam hegten. Dies kann nicht abschließend beurteilt werden. Sicher aber zerstört es die Basis von Demokratie, wenn die Bürger sich mehrheitlich mit der Obrigkeit identifizieren, statt sie als eine Funktion des Gemeinwesens zu erkennen. Zwar ist solche Identifikation von unschätzbare Bedeutung für das eigene Wertgefühl: Wenn ich am Guten und Starken teilhabe, muß ich mich selber nicht mehr so abhängig und verletzlich fühlen. Aber dies ist eine geborgte Stärke; sie kostet einerseits die Selbstaufgabe, andererseits den ständigen Kampf gegen Ketzer und Feinde. Die unbewußte Angst vor dem Verlust des Ideals, das Halt und Wert vermitteln muß, sperrt dann den Weg in reife Selbständigkeit; skeptische Gedanken und abweichende Gefühle müssen unterdrückt werden<sup>8</sup>.

#### Die „Gefährlichkeit“ der Eigenimpulse

Wenn Eigenimpulse so als gefährlich erlebt werden, liegt es nahe, sie abzuwehren. Aber sie können nicht endgültig abgeschaltet oder ausgeschlossen werden. Sie können bekämpft, verformt und verdrängt werden – aber solange individuelles Leben andauert, tauchen sie irgendwie und irgendwo wieder auf, vielleicht in Form einer funktionellen oder psychosomatischen Krankheit oder als neurotische bzw. psychotische Störung. In jedem Symptom meldet sich das Abgewehrte in entstellter Gestalt.

Zuerst scheint dann kein Einfluß mehr möglich; sein Leiden zwingt den Betroffenen erst recht zum Rückzug. Gerade dann ist das Aufbegehren notwendig: als Innehalten und als der Versuch, den automatisch gewordenen psychischen Ablauf zu unterbrechen. Geduldige Arbeit macht es möglich, im sinnlosen Symptom die ursprünglichen Impulse zu entziffern, all das, was verschwiegen werden mußte. Der Eigen-Sinn der Individualität drängt zu Gehör, und der muß „zu Wort“ kommen, um befreit zu

<sup>7</sup> Deutsch: Frankfurt a. M. 1973. – Der Begriff des „autoritären Charakters“ geht auf eine sozialpsychologische Untersuchung von Erich Fromm (1929) zurück.

<sup>8</sup> Vgl. *Alexander und Margarete Mitscherlich, Die Unfähigkeit zu trauern*, München 1969.

werden. Das Ringen um menschlichen Ausdruck, um *Sprache*, ist aber nicht nur ein Schritt zur Heilung, sondern auch eine Voraussetzung von Zivilcourage. Wenn sich Fühlen und Denken zusammenschließen, konstituiert sich aus der unerschöpflichen Erfahrung das Selbstbewußtsein, in dem ein Mensch „Ich“, aber auch „Nein“ sagen kann.

### 3. Eigenerfahrung mitteilen

„Nein“ nicht nur zu denken, sondern auch auszusprechen, ist nötig, wenn Ärger in situationsgemäßen Protest umgesetzt werden soll. Die Fähigkeit dazu bildet sich in der sogenannten Trotzphase (ca. 18.-36. Monat). In dieser Zeit entdeckt ein Kind sich als Zentrum eines eigenen Willens. In heftigen Machtkämpfen erprobt und demonstriert es seine Autonomie. Wenn es dabei erlebt, daß seine Wut und sein Eigensinn zwar auch Wut beim anderen auslöst, daß aber weder die Beziehungen abgebrochen werden, noch allzu schwere (Körper-)Strafen folgen, dann kann es nach und nach seine Aggression integrieren. Wird es dagegen zu schnell oder zu hart zum Schweigen gebracht, so bleibt der Affekt archaisch-undifferenziert und vergiftet den Betroffenen langfristig. Ein solcher Mensch kann sich nur schwer ausdrücklich wehren, weil er (unbewußt) fürchten muß, die Kontrolle über sich zu verlieren und von seiner angestauten Wut überschwemmt zu werden.

### Sich der „Öffentlichkeit“ stellen

Aber es geht bei der Zivilcourage ja nicht immer um Aggression, sondern viel allgemeiner darum, seine eigenen Einsichten öffentlich mitzuteilen. Dies verlangt, „Öffentlichkeit“ überhaupt zulassen und ertragen, das heißt, *sich zeigen* zu können, sich sehen zu lassen ohne Scham vor dem Blick der anderen. Grundlegend hierfür sind vorschulische Erfahrungen der ersten Lebensjahre, die das Selbstgefühl zeitlebens mitbestimmen: Was fand ich im Spiegel jener Augen und jener Gesichtszüge, die früher waren als „Ich“? Schauten sie meinen Leib liebevoll an, freuten sie sich an meiner Besonderheit und Entwicklung, so daß auch ich mich an mir freuen konnte?

Wem dieser „Glanz im Auge der Mutter“ (Heinz Kohut) zu sehr gefehlt hat, der wird sich später lieber zurückziehen und schweigen, um nicht aufzufallen – selbst wenn seine Gedanken und Gefühle niemanden stören würden. Und wenn doch einmal öffentliches Interesse auf ihn fällt (und sei es nur in einer kleinen Gruppe), so wird sein ungestilltes Bedürfnis, erkannt und anerkannt zu werden, ihn derart bedrängen, daß er seinen Beitrag kaum angemessen einbringen kann.

### Ernstnehmen des anderen

Aber zur Fähigkeit, sich mitzuteilen, gehört noch mehr. Mitteilung zielt auf Kontakt. Kontakt als Begegnung ist

aber nur möglich, wenn ich mich auch *auf den anderen beziehen* kann, wenn ich ihn in seiner augenblicklichen Situation erfassen und ernst nehmen kann. Nur dann kann ich den Zeitpunkt und die Art meiner Mitteilung so wählen, daß sie auch ankommt. Dieses „Fingerspitzengefühl“ unterscheidet ein Verhalten verantwortlicher Zivilcourage von einem Affektdurchbruch, bei dem ich die Wahrheit – oder was ich dafür halte – zwar ebenso deutlich sage, aber in einer Form, die den Betroffenen erst recht dagegen einnimmt.

Um solche Bezogenheit entfalten zu können, muß ich mich mit meiner eigenen Emotionalität und mit meinen hintergründigen Motiven auseinandergesetzt haben. Vor allem brauche ich aber die Kraft, meine eigene Überzeugung neben jene des anderen zu stellen, ohne einen von uns beiden für böse oder für dumm zu halten. Entwicklungspsychologisch betrachtet setzt dies gelungene Lernerfahrungen bezüglich Konkurrenz und Rivalität in der Kindheit voraus: mit jener zwischen den Geschwistern, aber auch mit jener zum gleichgeschlechtlichen Elternteil. Kämpfen können und siegen dürfen, ohne daß es Gede mü tigte gibt; seinen Ort finden, ohne daß andere verraten oder verstoßen werden – dies ist die heilsame Erfahrung, die aus der bewältigten Spannung zu den Geschwistern und aus der geglückten ödipalen Dreiersituation hervorgeht (4.–6. Lebensjahr): Ich bin vielleicht nur klein und unbekannt, und doch „bin ich jemand“; das, was ich beizutragen habe, ist bedeutsam und wird von den „Großen“ gehört und beachtet, selbst wenn es sich nicht sofort und total durchsetzen läßt.

#### 4. Sich selber treu bleiben

Schließlich geht es in der Zivilcourage darum, zu den eigenen Erfahrungen und Einsichten zu stehen. Öffentlich einen womöglich abweichenden Standpunkt einzunehmen und sich entsprechend zu verhalten, zeitigt Folgen. In den deutschsprachigen Ländern der Gegenwart – wie traurig einschränkend muß dies formuliert werden! – sind zwar nur äußerst selten körperliche Schädigungen zu befürchten. Im politischen Bereich kommt man mit Geld- oder Haftstrafen und mit beruflichen Nachteilen davon. Im sozialen Bereich ziehen sich vielleicht Nachbarn und Freunde zurück, Unbekannte beschimpfen anonym. In der Familie können existentielle Konflikte aufbrechen, und manchmal kann der Außenseiter nicht verhindern, daß sein Verhalten den anderen nicht nur kränkt, sondern tatsächlich Krankheit auslöst.

Dies alles trifft besonders jene Menschen hart, die auf Grund ihrer seelischen Struktur vermehrt nach Geborgenheit und Harmonie verlangen. *Anders* zu denken, zu

fühlen, zu sein als die anderen, ist psychisch nur möglich, wenn ich darauf vertrauen kann, letztlich doch zu ihnen zu gehören. Ich kann auf unterwürfige Anpassung dann verzichten, wenn ich (gefühlsmäßig) weiß, daß jede individuelle Spielart zur Fülle des Ganzen gehört; daß jede, auch meine Eigenart *menschlich* ist und insofern als *menschenwürdig* anerkannt werden darf – unabhängig von Ideologien und dogmatischen Systemen.

Bewältigung  
der Trennungsangst

Seinen eigenen Weg zu gehen, heißt, die unumgängliche Angst und Schuld der Trennung zu bewältigen. Dieser Aspekt des Urvertrauens bildet sich mit den Erfahrungen während der 2. Phase des Laufenlernens (ca. 15.–24. Monat), wo das kleine Kind allmählich erfährt, daß es mit seiner neugewonnenen Fähigkeit ja die Eltern *verläßt*. Im guten Fall kann es das Erlebnis wiederholen, daß es von Vater und Mutter weggehen und wieder zurückkommen kann. Sie sind weder verärgert über seine Fortbewegung, noch sind sie dann plötzlich verschwunden – sie freuen sich mit dem Kind über seine Entdeckungsreisen und über sein Spiel mit Nähe und Distanz<sup>9</sup>.

Die Bedeutung dieser Prägung, vor allem auch für die Fähigkeit zur Zivilcourage, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Wie viele Menschen (gerade in Führungsämtern) neigen dazu, sich selbst und andere vor die Alternative zu stellen: Entweder ganz oder gar nicht . . . Geh doch, wenn es Dir bei uns nicht paßt, Du mußt ja nicht bei uns bleiben! Damit wird symbiotische Identifikation gefordert; der eigene Weg des Denkens und Fühlens, der sich in der Kritik äußert, erscheint als Irrweg, Abfall, Verrat.

Notwendigkeit bloßer  
Teilidentifikation

Aber können wir als Erwachsene anders in einer Gemeinschaft leben als in nur teilweiser Übereinstimmung mit ihren Normen? Gibt es ein selbständiges Dazugehören ohne ein wie immer geartetes Eigen- und eben auch Unterschiedensein? Es ist nicht einfach, sachliche Differenzen zuzulassen, ohne den anderen auszuschließen oder selber zu entfliehen. Aber wie der Wechsel von Nähe und Distanz die individuellen Beziehungen bestimmt, so entsteht eine lebendige menschliche Gemeinschaft aus dem Rhythmus von (innerem) Weggehen und Zurückkommen ihrer Einzelglieder.

III. Förderung  
von Zivilcourage

Es ist leicht und schwer zugleich, nach diesen allgemeinen Erwägungen weiterzuüberlegen, wie denn nun die Fähigkeit und Bereitschaft zur Zivilcourage konkret zu stärken wäre. Leicht, weil ganz grundsätzlich gilt: Was immer der Entfaltung der Individualität dient, fördert

<sup>9</sup> Vgl. Margaret S. Mahler – Fred Pine – Anni Bergman, Die psychische Geburt des Menschen, Frankfurt a. M. 1980, 101–141.

auch Zivilcourage. Denn die Bereitschaft zu sozialer und politischer Mitverantwortung ist nichts, was zu einem gelungenen menschlichen Reifungsprozeß hinzukäme, sie stellt vielmehr selbst eine seiner Früchte dar. (Frei bleibt allerdings die Form des Engagements: öffentlich-sichtbares Tun ist nur eine unter vielen möglichen Gestalten.)

Fördernd ist demnach alles, was die gesunde narzißtische Stabilität einerseits, die libidinöse Integrität andererseits stützt, das heißt, was dem einzelnen hilft, Wertgefühl und Selbstvertrauen zu entwickeln sowie seine Lebenswünsche und Triebimpulse anzunehmen und zu gestalten. Als Leitlinien für Einstellung und Verhalten des Erziehers könnten sich daraus ergeben: dazu beitragen, daß andere sich spüren dürfen, sich zeigen dürfen, selber denken, fragen, reden dürfen, sich wehren und auch siegen dürfen; Trennungs- und Ablösungsprozesse erleichtern, Eigenarten und Anderssein annehmen; im Konflikt die Auseinandersetzung mit Normen und Autoritäten (auch den eigenen) zulassen, den mühsamen Weg in die Selbständigkeit begleiten . . .

#### Eigene Zivilcourage und Änderungs- bereitschaft

Hilfreiche Verhaltensweisen gibt es viele. Wir können uns z. B. fragen: Warum schweige ich jetzt eigentlich; was konkret befürchte ich? Was könnte denn im schlimmsten Fall passieren, wenn ich in dieser bestimmten Situation „Nein“ sage? Wir können versuchen, uns bei weniger angsterregenden Situationen vermehrt zu Wort zu melden. – Die wesentliche Frage lautet also: Wie gewinne ich selber mehr Zivilcourage? Gerade das ist schwer, denn der eigene Charakter mit seinen gewohnten Reaktionsweisen erscheint uns manchmal wie eine Fessel, die wir mit uns umhertragen. Was in Erziehung und Therapie wirklich weiterbringt, ist nicht das, was ich *weiß*, sondern das, was ich *bin*.

Gibt es einen Ausweg? Paradox geantwortet: nur den, die Hoffnung auf schnelle Veränderung aufzugeben. Erst mit der gefühlsmäßigen Einsicht in die Härte der eigenen Grenzen kann der Weg der Befreiung beginnen. Daß ich nicht so bin, wie ich sein möchte oder auch sein sollte – diese Erkenntnis bringt mich in Kontakt mit der Spannung zwischen meinen Wertvorstellungen einerseits und meinen ursprünglichen Impulsen andererseits. Es kann sehr schmerzlich sein, diesen inneren Kampf zwischen Wünschen, Ängsten und Normen aufzudecken. Aber wir stoßen dabei nicht nur auf Kummer und Wut, sondern auch auf lebendige, noch unausgeschöpfte Möglichkeiten. Und so können mit dieser Trauerarbeit Kräfte freierwerden, die bisher in der Abwehr des Konflikts gebunden waren. Vielleicht wird mancher dadurch nicht nur ehrli-

Dialektik von Hoffen  
und Verzagen

cher, sondern auch sensibler in der Wahrnehmung verdeckter Gewaltstrukturen und destruktiver Prozesse in seiner Umwelt – und mutiger, ihnen zu widerstehen.

Vielleicht – vielleicht auch nicht. Das Ergebnis ist offen. Zum einen deshalb, weil wir das Ziel psychischer Entwicklung nicht planen oder „machen“ können. Zum anderen aber auch deshalb, weil die Dialektik von Hoffen und Verzagen, von Aufbruch und Resignation, der inneren Bewegung entspricht, in der wir immer wieder hergeben müssen, was wir endlich errungen haben, auch unser vermeintliches Wissen um das, was „gut und richtig“ ist. So ist auch das Ideal der Zivilcourage nur anzustreben in „gelassener Leidenschaft“ (Norbert Greinacher), das heißt hier: indem wir innere und äußere Tapferkeit wichtig nehmen, ohne uns damit schon wieder einem neuen Anspruch zu unterwerfen.

Marie-Louise  
Gubler

„Paßt euch nicht  
den Maßstäben  
dieser Welt an!“  
(Röm 12, 2)

Von der  
Zivilcourage  
biblischer Frauen

*Frauen haben das Lied der großen Befreiung, das Magnificat, gesungen. Was ist aus diesem Lied einer Umgestaltung der Gesellschaft geworden? So fragt Gubler gegen Ende ihres Beitrages, indem sie in eindrucksvoller Weise bewußtmacht, über wie viele tapferere Frauen das Alte und Neue Testament berichten, und sie zieht Parallelen zu großen Frauengestalten bis in unsere Zeit. Sie alle haben aus persönlicher Gewissensüberzeugung mutig gehandelt, oft bis zum Einsatz ihres Lebens.* red

Paulus schlägt der Christengemeinde in Rom ein Programm der Zivilcourage vor, das recht ungewöhnlich in die damalige hellenistische Gesellschaft hineinragt. Eine Gesellschaft, die durch kulturelle Anpassung und religiöse Durchmischung aller Weltanschauungen gekennzeichnet ist und in der ökonomischen Prosperität den Weg in die Zukunft sieht. Paulus' Rat hat etwas gegenkulturell-Widerständisches: Übernimmt die Maßstäbe dieser Welt nicht, laßt euch vielmehr von Gott so in Bewegung versetzen, daß ihr die bestehenden Verhältnisse von innen heraus verändert, die Vielfalt der Möglichkeiten wahrnehmt und das Zerstörerische so umkehrt, daß es dem Leben dient („Laß dich vom Bösen nicht besiegen, sondern überwinde es durch das Gute“, Röm 12, 21).

Eine solche Sicht hat eine lange Vorgeschichte: In der Bibel wird auf vielfältige Weise eine Vision der Welt und Gesellschaft erkennbar, die das Bestehende nicht einfach akzeptiert, sondern etwas Neues und Gerechteres erwartet. So spricht z. B. Joel 3 vom prophetischen Geist, der